

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt Wildbad, M. 1,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postämtern
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr direkt M. 1,35,
ausserhalb desselben M. 1,35,
hievu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
der kgl. Forstämter Wildbad, Meßstern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärts 10 Pfg., die Klein-
spaltige Germondzelle.
Reklamen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Pronomina
nach Vereinbarung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 71.

Freitag, den 28. März 1913.

30. Jahrg.

Ein kostspieliges Gespenst.

Die Ankündigung der deutschen Petitionsvorlage hat doch auch das eine Gute gehabt, daß die einer unfinnigen Rüstungspolitik entgegenstehenden Vernunftgründe wieder hervorgeholt und in das Licht der Öffentlichkeit gestellt werden. So rüdt — nachdem man verschiedene deutsche Stimmen gehört hat — mit einem ganzen Arsenal geheimer Gedanken jetzt der Pariser Professor Charles Seignobos dem Rüstungsfieber zu Leib. In einem Leitartikel der Frankfurter Zeitung führt er auf Grund eigener Erfahrungen und Anschauungen den Nachweis, daß weder Deutschland noch Frankreich im Stande sei, sich den Gedankengang des anderen richtig vorzustellen und daß sich so jedes der beiden Völker die Rüstungen des anderen nur durch die verkehrte Ansicht erkläre, daß der andere nur auf den günstigen Augenblick warte, um loszuschlagen. Er heilt den Gedankengang der beiden Völker so dar: der Franzose sagt sich, „wir wünschen keinen Krieg; wir haben schon unter der Invasion genug gelitten! Die Deutschen dagegen haben ein gutes Geschäft damit gemacht, sie haben jetzt eine viel größere Bevölkerung und ein stärkeres Heer; sie haben damals zwei Provinzen und fünf Milliarden erhalten, sie fangen jetzt wieder an, um diesmal zehn Milliarden einzuhoheln; also wird Deutschland angreifen und wir müssen deshalb zur Verteidigung bereit sein.“ Der Deutsche dagegen sagt: „Wir brauchen keinen Krieg und haben auch seit zweiundvierzig Jahren keinen Krieg geführt, obgleich wir die Übermacht hatten; aber wir haben eine große Industrie und einen stark entwickelten Handel und brauchen den Frieden. Die Franzosen aber sind ein kriegerisches Volk. Sie haben uns schon zur Zeit Napoleons I. und sogar zur Zeit Napoleons III. angegriffen. Wir sind seitdem mit ihnen in Frieden geblieben, weil sie sich nicht getrauten, loszuschlagen; sie müssen also fortfahren, sich vor uns zu fürchten! Darum müssen wir rüsten und stärker bleiben, um ihnen den Angriff unmöglich zu machen.“

Beide Folgerungen sind falsch; die deutsche vielleicht weniger, weil sie immerhin auf der Tatsache fußt, daß wirklich zweiundvierzig Jahre lang kein Krieg war. Die Franzosen dagegen können sich nur auf Eindrücke berufen. Sobald man einen Kriegspredigten fragt, ob es tatsächlich zu einem Kriege kommen könne und welche Ereignisse notwendig seien, um den Krieg herbeizuführen, so erhält man keine bestimmte Antwort: man erwidert uns metaphorisch, daß Europa ein Pulverfaß sei, das der kleinste Funke entzünden könne, oder man verweist uns auf die geschichtlichen Ereignisse und ihre Konsequenzen. Als Historiker weiß ich aber, wie trügerisch die sogenannten Lehren der Gelehrten sind und wie heikel es ist, die Gegenwart an der Vergangenheit zu messen, denn die Verhältnisse sind heute eben andere. Es wird sehr oft einfach gesagt: „Es hat immer

Kriege gegeben, es wird also auch immer Kriege geben.“ Dasselbe hat man vor hundert Jahren von den beiden anderen Vorkämpfern sagen können und so könnte man auch heute noch sagen: „Es hat immer Hungersnot und immer Pest gegeben, also muß es auch immer wieder Hungersnot und Pest geben.“ Nun sind wir aber in Europa doch mit der Hungersnot so ziemlich fertig geworden und die Pest ist ebenfalls verbannt, weil sich alle Verhältnisse anders gestaltet haben. Wir haben heute Eisenbahnen, einen methodischen Ackerbau und Kornlager, die uns vor Hungersnot bewahren, und die Mikrobiologie hat uns gelehrt, wie sich die Pest verbreitet und wie man sie fernhält. Mit dem Kriege ist es ebenso: seit zweiundvierzig Jahren hat Europa keinen Krieg gesehen, denn die Balkanhalbinsel wurde bisher nicht zum eigentlichen Europa gerechnet. Eine so lange Friedensperiode hat seit dem Anfang der Weltgeschichte nie in Europa geherrscht; sie wäre zu jeder Zeit für unmöglich gehalten worden. Es ist also in dieser Beziehung etwas ganz Neues in die Weltgeschichte eingetreten und es handelt sich nach Professor Seignobos jetzt darum, den Menschen die in den alten Verhältnissen wurzelnde Kriegsfurcht zu nehmen. Die Kriegsfurcht kommt in erster Reihe daher, daß die Menschen keine genügend starke und geübte Vorstellungsgabe besitzen, um die sozialen Beziehungen, die zwischen den Menschen und zwischen den Nationen bestehen, zu erkennen. Das sind unfaßbare Dinge, die sich auf ein weites Gebiet erstrecken und die unerfahrenen Menschen operieren hier nicht mit klarem Verstand, sondern nur mit abstrakten Worten; sie haben nicht einmal eine richtige Vorstellung vom Wissen der Staatsmaschine und von den sie bewegenden Kräften; sie sind deshalb auch nicht im Stande, richtige Schlüsse zu ziehen, um ihre Gedanken und Gefühle zu orientieren. So lassen sie sich schließlich durch bloße Gefühlsbeindrücke gedankenlos zur Panik fortreißen. Die Furcht vor dem Kriege bricht plötzlich in den Hauptstädten aus; sie wird zur Mode; alle folgen ihr blindlings und machen sie mit, ohne den Versuch, zu denken. Die Welt wird durch ein Phantasiegebilde einfach hingezogen, und das Bild des Krieges erlangt eine ganz besondere Macht über die Menschen wie jedes andere Schreckensbild! Denn durch nichts werden die Menschen so hilflos gemacht als durch einen sie plötzlich erregenden Schrecken; es ist nicht nötig, ihnen den Krieg zu zeigen; es genügt, daß sie das Kriegsgespenst sehen, und um dieses zu bannen, ist jeder bereit, einen bedeutenden Teil seiner Habe und selbst sein Leben zu opfern. Wie teuer beide Völker diesen Gespensterrwahn bezahlen, ist zur Genüge bekannt.

Um dieses Gespenst zu bannen, wenden Frankreich und Deutschland mehr Geld auf als für alle ihre übrigen wichtigen Bedürfnisse zusammen. Außerdem muß jeder taugliche Mann mindestens zwei volle Jahre seines Lebens für eine ganz nutzlose „Kriegsarbeit“ opfern. Der Geldverlust, der durch die jetzige Kriegsfurcht dem Handel und der

Industrie zugefügt wird, ist vielleicht ebenso groß wie der direkte Aufwand. Der Aufwand für die Rüstungen wird nun oft als „Staats-Versicherung“ gegen den Krieg verteidigt. Es ist jedenfalls ein recht sonderbares Geschäft, das mehr als die Hälfte der jährlichen Einkünfte verschlingt; aber es hat einen Vorgänger in der Weltgeschichte: auch das Höllengepenst hat im Mittelalter der europäerischen Menschen ungeheure Kosten auferlegt; man braucht nur an die Summe der Schenkungen zu denken, die Jahrhunderte hindurch von den Menschen „zum Heile ihrer Seele“ den Klöstern und Kirchen gemacht wurden. Freilich waren das nur liegende Güter, und auch ihr Ertrag war erst nach dem Tode zahlbar. Jetzt wird sofort und in barem Gelde bezahlt, und wenn man die Ausgaben vergleicht, so bezahlen wir viel mehr für das Kriegsgespenst als unsere Vorfahren für das Höllengepenst.

Wie im Mittelalter die Hölle für die Weltlichkeit ein unbringendes Geschäft war, so ist auch in der Gegenwart das Kriegsgespenst von verschiedensten Seiten vorteilhaft. Seignobos nennt in diesem Zusammenhang die Unternehmer, die direkt für den Kriegsbedarf arbeiten, die Offiziere, die von ihm bessere Beförderung erhoffen und schließlich die von der Sensation lebenden Zeitungen. Und da sie alle: Regierungen, Unternehmer und Zeitungen insgesamt auf die Meinung und die Politik der Nation einen überwiegenden Einfluß ausüben, so ist es kein Wunder, daß sie das Kriegsgespenst stets wach halten; aber in den Krieg selbst zu ziehen, wünschen auch sie nicht. Denn auch für sie wäre der Krieg ein gefährliches Geschäft. Es genügt ihnen vollkommen, den Krieg ständig vorzubereiten; sie bedürfen nur der Kriegsrüstungen und des Kriegslärms. Deshalb hat Europa seit 12 Jahren keinen Krieg, sondern nur einen bewaffneten Frieden.

Daß dies ein Unglück für Europa ist, wird wohl von niemandem bestritten, und nur die Amerikaner ziehen davon Nutzen, daß die europäischen Nationen sich in ihrer ökonomischen Entwicklung gegenseitig hemmen, und dadurch ihnen selbst die Konkurrenz erleichtern. Daß es ein Unheil ist, sich das Leben zu verbittern wegen eines Krieges, der doch nie kommen wird, das kann jeder denkende Mensch allein herausfinden. Und dieser Zustand ist nicht einmal in der Natur beider Völker begründet, denn wo Deutsche und Franzosen sich persönlich kennen lernen, fühlen sie meistens rasch gegenseitige Achtung und Sympathie. Es besteht eine tiefe Verwandtschaft zwischen beiden, weil sie durch ihre Fehler wie durch ihre Vorzüge sich gegenseitig ergänzen. Der Gegensatz beruht also nur auf dem gegenseitigen Mißtrauen, das sich aus den jetzigen Umständen entwickelt hat.

Daß der einzige Grund aber nur ein Phantasiegebilde ist, daraus darf nicht geschlossen werden, daß er nicht von Dauer sei. Die Menschen werden meist durch die Einbildung regiert. Man hat zwar oft behauptet, daß der jetzige Zustand nicht andauern könne, weil die Völker nicht imstande wären, nicht aus dem Hause los, sprach Erwin zu Hadeln über seine Lage.

Der Zuckerfabrikant nahm sie leicht. Er hatte ein gutes Zutrauen zu dem gigantischen Unternehmen, das er bei Anlage seiner Zuckerfabrik vorgefunden und unter des alten Kelling energischer Leitung Jahr um Jahr hatte wachsen und um sich wurzeln sehen. Eine Klamme, wie sie geschäftliche Zufälle öfters im Geleise hätten. Darüber lächelte man hinweg, wo der Untergrund eines Betriebes gesund sei wie hier. Mit seinen Deuten wurde Erwin auch fertig werden. Die Jügel strammer; gelegentlich mal tüchtig zusammenreißen. Dem Vater hätte das aus dem F. S. verstanden. Er würd's auch lernen. Das Kind! Der Humanitätsdusel machte sich sehr schön in einem Leitartikel oder auf der Rednertribüne. In Wirklichkeit lächelte man einer auffälligen Bande von siebentausend Köpfen gegenüber damit in die Brüche. „Abgemacht! wenn das Weindel rebelliert, komm' ich herüber und heise es Ihnen zur Kajüte bringen. Mit den goldumranderten Verlobungsanzeigen können wir ja warten, bis die Angelegenheit im Klaren ist, wie?“

An diesem selben Nachmittag kam es zwischen der Peteren und der Ziefenitz zu offenem Streit. Eine Misshimmung schwebte schon lange zwischen den beiden Familien, der jungen Leute wegen. Peteren's Mite wollte hestaten und Karl Ziefenitz sollte nicht. Aber heute wurde die Sache brennend, denn Mite weigerte sich, jerner in die Zuckerfabrik zu gehen, wo Burtschen und Mädchen ihren Sport mit ihr hätten, und Mutter Peteren mußte zugestehen, daß man das nicht von ihr verlangen könne. Sie nahm also Karl Ziefenitz ins Gebet. Karl verwies sie an seine Mite. Was ihr angehe, er heirate lieber heute als morgen. Er wisse, was er versprochen habe, und er habe die Mite gern. Aber ohne die Einwilligung der Eltern lasse das Standesamt kein Aufgebot Unmündiger zu, und er sei erst neunzehn. Sie möge es mit seiner Mutter ins Reine bringen; dafür würde er ihr noch extra dankbar sein.

Die Peteren war eine mit Haaren auf den Zähnen. Sobald sie aufgewaschen hatte, ging sie zu der Nachbarin hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Kamoz ist der Schwimmkittel auf dem Strome des Lebens. Wilhelm Raabe.

Schauspieler des Lebens.

Roman von Luise Westrich.
Hochdruck verboten.
(Fortsetzung.)

Sie fand sich nur mühsam aus ihrer Verwirrung zurück. Die Augen trüben fragte sie: „Dann wären wir zwei sozusagen Verlobte?“

„Sozusagen. Falls Du nicht widerruffst.“

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. Warum Zärtlichkeit lag in ihren Augen und ein klein wenig Verwunderung. „Nein. Nicht, wenn Dich's glücklich macht. Ich würde, ich wüß nicht was tun, Dich froh zu sehen — Und doch — Ich hab mir's anders gedacht. Wenn ich liebte, meint ich, das Gefühl müßte wie ein Feuerstrahl vom Himmel auf mich niederfallen, so wie ein Angelicht aufzuden und einschlagen. Krach! Dada! Fleg in's Spitter, was mag! — Und dann, dacht' ich, würd' ich jemand ganz Unmögliches lieben, einen Mann, über den meine gute Schwägerin ihre kunstvollste Friese zertaufen und sogar Kusche und Kugel in ihren Wiegen Peter schreiben würden: einen Ränberhauptmann, oder einen Tenor, oder einen Clown, — eine Liebe über Abgründe und Hochgebirge und zehn Ungeheuerlichkeiten hinweg. Und ich bleib' ich artig auf der Chauffee, nehm' einen Mann, dem man die Extrapaganz nicht einmal von außen ansieht, davon er vollfresset, einen Mann, dem meine geliebte Familie mich mit Handluch gibt. Ich wüß nicht, hab' ich mich selbst nicht gekannt? Oder hab' Du meine eigene Natur umgeändert?“

Die graumohrige Bekanntschaft gab ihm einen Stich durchs Herz. „Kein's Dich?“ fragte er traurig. „Nöch ich Du zurück?“

„Als ob's in meiner Wahl stünde! Du hast mir die Seele vollgepumpt mit Deinen Sorgen, Deinen bunten Seelenblasen. Ich hab' damit auf und geh' damit zu Bett. Ganz hinterlistig hast Du von mir Besitz genommen, in aller Stille, ohne Warnung. Das war Deine Stärke. Darauf war ich nicht vorbereitet, darauf muß' ich herinfallen. Ich habe Deinen Arbeiterrangen den Christbaum angepreßt, hab' die Versicherung geleitet, obgleich ich diese

Wohltätigkeitskassierern noch von meiner Kindheit her haßte. Du wüßt mich dahin bringen, daß ich alle Monate ein Barg über die Taufe halte und der Mutter die Suppe einbüßel.“

„Aus Liebe zu mir? Damit könnt' ich zufrieden sein.“

„Jedenfalls nicht aus allgemeiner Menschenliebe. Allgemeine Menschenliebe: Liebe aller zu allen! Schauderhafte Vorstellung! Wer nur wüßt auf den Bildschirm verfallen ist!“

„Schilt nicht. Ich erlaub' Dir großmütig, mich ganz allein zu lieben. Sag' mir's ein einziges Mal mit Worten: Laß Du mich lieb, Florence?“

Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre beiden Hände und sah ihm tief in die Augen.

„Du wunderlicher Mensch, — ich glaub's.“

„Und müßt die schlimme Zeit mit mir durchbläusen?“

Sie verzog die Lippen. „Sturm und Kampf sind's nicht, was ich fürchte, Du weißt's. Mein Unalück mein Lebtage war die Windstille, die Oede, die Erbärmlichkeit, die Langeweile.“

Das Hadelnische Wohnhaus lag vor ihnen.

„Ich komme mit hinauf und sage Deinem Bräder ein Wort.“

„Nach der Eileite“, nickte sie. „Mündig bin ich schon. Und dreinreden laß ich mir auch nicht.“

Nach einigen Sätzen fanden sie, durch den Schall seiner Stimme geleitet, Hadeln. Er hielt einen Besäden am Stragen, der, um die im Frühjahrsfrieden ruhende Zuckerfabrik schweigend, eine verlassene Schachtel Streichhölzer gestohlen hatte.

Sein Erkennen war groß, seine Freude noch größer.

„Alle guten Götter seien gelobt! Ich mach' eine Eiltung, eine Lebenssituation! wahr und wahrhaftig! — Und solch eine vernünftige Partie hast Du Dir ausgekämpft? — Da fällt mir ein Stein von der Seele. Ich leg' tausend Mark auf das Stützungskapital! — Soviel Verstand hatt' ich Dir wirklich nicht zugeraunt! —“

„Wunder. Dich lieber, daß er mich ausgelacht hat. So wie er ist, müßte er mich eigentlich haarräuhend finden.“

„Die Lippen sind wirklich manchmal schmal“, bekannte Erwin. „Aber wenn sie's zu toll reiben, schließt man sie einfach und unterhält sich mit den Augen. So.“ Er lächelte sie.

„Erwin, betrag' Dich nicht so übermäßig in hochfeierlichem Augenblick!“

Während Hiss ihre Schwägerin umarmte, — recht herzlich, denn sie wurde für nun endgiltig und mit guter Wa-

ner aus dem Hause los, sprach Erwin zu Hadeln über seine Lage.

Der Zuckerfabrikant nahm sie leicht. Er hatte ein gutes Zutrauen zu dem gigantischen Unternehmen, das er bei Anlage seiner Zuckerfabrik vorgefunden und unter des alten Kelling energischer Leitung Jahr um Jahr hatte wachsen und um sich wurzeln sehen. Eine Klamme, wie sie geschäftliche Zufälle öfters im Geleise hätten. Darüber lächelte man hinweg, wo der Untergrund eines Betriebes gesund sei wie hier. Mit seinen Deuten wurde Erwin auch fertig werden. Die Jügel strammer; gelegentlich mal tüchtig zusammenreißen. Dem Vater hätte das aus dem F. S. verstanden. Er würd's auch lernen. Das Kind! Der Humanitätsdusel machte sich sehr schön in einem Leitartikel oder auf der Rednertribüne. In Wirklichkeit lächelte man einer auffälligen Bande von siebentausend Köpfen gegenüber damit in die Brüche. „Abgemacht! wenn das Weindel rebelliert, komm' ich herüber und heise es Ihnen zur Kajüte bringen. Mit den goldumranderten Verlobungsanzeigen können wir ja warten, bis die Angelegenheit im Klaren ist, wie?“

An diesem selben Nachmittag kam es zwischen der Peteren und der Ziefenitz zu offenem Streit. Eine Misshimmung schwebte schon lange zwischen den beiden Familien, der jungen Leute wegen. Peteren's Mite wollte hestaten und Karl Ziefenitz sollte nicht. Aber heute wurde die Sache brennend, denn Mite weigerte sich, jerner in die Zuckerfabrik zu gehen, wo Burtschen und Mädchen ihren Sport mit ihr hätten, und Mutter Peteren mußte zugestehen, daß man das nicht von ihr verlangen könne. Sie nahm also Karl Ziefenitz ins Gebet. Karl verwies sie an seine Mite. Was ihr angehe, er heirate lieber heute als morgen. Er wisse, was er versprochen habe, und er habe die Mite gern. Aber ohne die Einwilligung der Eltern lasse das Standesamt kein Aufgebot Unmündiger zu, und er sei erst neunzehn. Sie möge es mit seiner Mutter ins Reine bringen; dafür würde er ihr noch extra dankbar sein.

Die Peteren war eine mit Haaren auf den Zähnen. Sobald sie aufgewaschen hatte, ging sie zu der Nachbarin hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Sei es denn. Was soll ich tun, Herr Doktor? Ich bin fertig, gerügt, verheißlich, verärgert. Heirate dich! — Aber ich bin ja verheiratet! — Lass' Sie sich scheiden!“



eine solche Last lange Zeit hindurch zu tragen. Das hat schon der Marshall Niel im Jahre 1867 prophezeit, obwohl die Kosten und die Friedensstärke der Armeen damals nicht halb so groß waren wie heute. Aber trotzdem hat es doch bis heute gedauert, und kein Volk ist ruiniert worden, wie damals bestimmt vorausgesagt wurde. Der Reichtum ist sogar dabei bedeutend gewachsen, und zwar gleichzeitig mit dem Anwachsen der Ausgaben, denn soviel schließlich auch ausgegeben wird, das Geld bleibt doch im Lande. Darum wollen auch viele den Krieg nicht; die Kämpfungen sind immer noch billiger als der Krieg, und daß der Krieg die Ausgaben nicht verringert, hat man nach 1870 erfahren; man ist sozusagen vom Regen in die Traufe gekommen.

Ob es jemals anders wird, hängt im Grunde von der Einbildungskraft der jetzt geängstigten Völker ab. Wird einmal die lastentragende Masse der Bevölkerung vernünftig genug, sich nicht mehr vor Seipenstern zu fürchten, wird sie einflußreich genug, um die rüstungslustige Minderheit im Zaum zu halten, so kommt wieder Vernunft und Verstand in das praktische Staatsleben. Dann werden die Kämpfungen nachlassen, da sie nur auf einer verkehrten Auffassung der Dinge und auf der Macht der regierenden Klassen beruhen. Eine solche Veränderung erscheint aber nur möglich bei einer repräsentativen und demokratischen Verfassung, wie das Beispiel der Schweiz erkennen läßt. Deshalb sind die aufrichtigeren Anhänger des parlamentarischen Regimes auch ehrlicher Friedensstifter als die patriotischen Kriegsprädikanten.

Der Fall von Adrianopel. Die Stadt in Flammen.

Am Mittwoch nachmittag 2 Uhr ist die Deutsche eingetroffen, welche die Einnahme Adrianopels durch die Bulgaren befestigte. Der Generalssturm der bulgarischen Truppen, unterstützt von einer beispiellosen Kanonade, hat nach großen Opfern an Gut und Blut zum Fall der Festung geführt. Der ankommende Feind fand die Stadt in Flammen: Schukri Pascha, der Feld von Adrianopel trotz alledem, hat die Stadt, die er nicht halten konnte, in Brand stecken lassen und, nachdem der Widerstand der Türken gebrochen war, warf sich den Bulgaren das Feuer als neuer furchtbarer Feind entgegen. Adrianopel hat nun vollständig, was die Schlachten bei Kilkisse, Lüle Burgas und Rumanow im Felde entschieden: den Zusammenbruch des Osmanenreiches und seine Zurückdrängung auf asiatischen Boden.

Adrianopel ist nicht dem Hunger erlegen, der seit Monaten an der tapferen Festung genagt hat. Die schützenden Volkswerke haben den Stößen der dauernden Beschussung, dem letzten Sturm der Bulgaren nicht standgehalten. Leiden auf Leiden hat der Belagerer um die Stadt gekämpft, und über die Leichenwälle hinweg ist er jetzt in die langbegehrte Festung eingedrungen. Die Eroberung Adrianopels muß der bulgarischen Armee teuer zu stehen gekommen sein, und man kann wohl darüber in Zweifel sein, ob der Siegespreis im Verhältnis stand zu den Opfern, mit denen er erkämpft wurde. Der Siegespreis war ja in den letzten Wochen eigentlich nicht mehr die Stadt selbst, denn es stand bereits fest, daß diese im Friedensschluß der Bulgaren ohnehin zufallen würde. Es war nur noch der Ruhm, den Preis aus eigener Kraft errungen zu haben, für den Tausende von Bulgaren in diesen Tagen das Leben hingeworfen. Aber das sind Dinge, die nur die Regierung in Sofia angehen. Das Heer hatte den Befehl, die Stadt zu nehmen um jeden Preis. Es hat sie genommen, und für die Soldaten, die gelitten und die eingedrückt sind in die Festung, ist es wohl ein tapferes, ein Heldentat gewesen.

Helden aber waren auch die Männer, die monatelang Adrianopel gehalten haben, und den Namen dieser Stadt wird der Geschichtschreiber des Osmanenreiches unmittelbar neben dem Namen Plewna setzen dürfen. Noch wissen wir wenig Bestimmtes über den Hergang dieser Verteidigung im einzelnen. Aber soviel ist gewiß, daß die Verteidiger viel zu erdulden haben, Hunger und Not und eine monatelange Belagerung. Und alles in dem resignierenden Bewußtsein, dem Siege doch keine entscheidende Wendung mehr geben zu können, in dem Bewußtsein, daß ihr Sultan alle seine europäischen Besitzungen verloren halte und nicht mehr wiederozu gewinnen würde, daß es sich nur noch um eine Grenzfrage von wenigen Kilometern handelte, ob Adrianopel fiel oder nicht. Nichts ist so schwer, als nicht mehr um den Sieg zu kämpfen, sondern nur noch um etwas mehr oder weniger Niederlage. Das haben die Helden von Adrianopel getan, um die Ehre ihrer Nation und aus Pflicht gegen ihr Vaterland haben sie standgehalten und zu tausenden sich geopfert. Das aber brauchen auch wir Deutsche nicht zu vergessen, denen die Schuld an den verlorenen türkischen Feldschlachten zu unrecht zugeschoben wurde: Schukri war ein Schüler deutscher Kriegskunst und die Festung Adrianopel ein Werk deutschen Festungsbaues.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Fall von Adrianopel den Friedensschluß hinausögert wird. Die Bulgaren haben lange geduldet, ihre Forderungen zu erhöhen, wenn sie die Festung mit Waffengewalt erobern müßten. Sie werden einen solchen Versuch nicht machen. Man ist in allen kriegführenden Staaten des Kampfes so müde, und die Bulgaren besonders sind dermaßen erschöpft, daß sie aufatmen werden und zweifellos froh sind, so schnell als möglich ein Ende machen zu können. Sie haben Adrianopel aus eigener Kraft erobert wollen, weil ihnen anfängliche Siege eine so lange Pause mangelnden Erfolges gefolgt war, weil sie die größten Opfer unter ihren Verbündeten gebracht und den geringsten Gewinn eingeheimst hatten. Sie können jetzt auf eine Woffentat hinweisen, der kein anderer Balkanstaat eine gleiche an die Seite zu setzen hat. Wir hoffen daß nach diesem letzten und vielleicht an Menschenopfern furchtlichsten Schlag dieses Krieges die Stunde des Friedens gekommen sein wird.

Der Generalssturm auf Adrianopel.

Am 26. März, Adrianopel ist gefallen, nachdem sämtliche Osttürken geschickt worden waren. Die dritte Schloß-Division ist bereits in die Stadt eingezogen. Die Türken sprengen ihre Pulvermagazine in die Luft. In Sofia wurde die Einnahme von Adrianopel durch 21 Kanonenschüsse in der Stadt verkündet und mit großer Begeisterung aufgenommen. Eine ungeheure Menschenmenge bewachte sich durch die Straßen der Stadt. Alle Kirchenluden läuteten. General Jovanoff teilte dem Generalsstabschef Semoff telegraphisch mit, daß die Schukri Pascha und dessen Generalsstab ihm ergeben haben.

Sofia, 26. März. Die offiziellen Mitteilungen über den Generalssturm auf Adrianopel haben in der Bevölkerung einige Ueberstimmungen hervorgerufen, weil man den Friedensschluß als bevorstehend ansah und glaubte, daß Adrianopel ohne neue Kämpfe an Bulgaren fallen werde. Auch der Kaiser soll sich erst nach längerem Zögern dem Willen des Reichskriegsministeriums gefügt haben. Der General-

Stabschef begann am Montag um 12½ Uhr mit türkischen Belagerungsbatterien, die ein heftiges Feuer auf die Festung eröffneten und die Angriffe Hundstunde lang fortsetzten. Die Verteidiger erwiderten nur durch einige Schüsse, ein Zeichen, daß sie mit der Munition sehr sparen mußten. Durch wiederholte Infanterieangriffe mit dem Bajonett in der Hand wurde ein Fort nach dem anderen genommen. Die letzte Besatzung leistete in Blondenstrasse erbitterten Widerstand, zog sich aber vor der Uebermacht zurück. Eine Vorstadt, in die sich die Fremden zurückgezogen hatten, wurde verbrannt. Die Belagerung Adrianopels hat rund 3 Monate gedauert.

Petersburg, 26. März. Der heutigen Sitzung der Reichsduma wohnten der Präsident der bulgarischen Delegation, Dr. Danew, und der bulgarische Gesandte in Petersburg, Schuchter, bei. Nach der Verteilung des Telegramms über die Einnahme Adrianopels wurde die Sitzung aufgehoben. Die Deputierten brachen in Durcheinander auf Bulgarien aus, nahmen die beiden Bulgaren auf ihre Schultern und trugen sie im Triumph, begleitet vom Präsidenten und Vizepräsidenten, nach dem Katharinenhof. Die Deputierten sangen mehrmals die russische und die bulgarische Hymne. Es wurden Reden gehalten. Die Mitglieder der Duma zeichneten ein Teichchen und dankten der Vorsehung für den Sieg der bulgarischen Heere. Unter stürmischen Beifallstuscheln vertieften die Bulgaren schließlich die Duma.

Au der Tschataldtscha

rücken die Bulgaren nach Pariser Depeschen langsam aber stetig vor. Eine Reihe befestigter Dörfer sind unter Kommando von den Bulgaren gesichert worden. Man befürchtet bei Tschataldtscha eine ähnliche Katastrophe für die Türken, wie sie der Fall von Adrianopel bedeutet.

Paris, 26. März. Nach einer Konstantinopeler „Matin“-meldung haben an der letzten Schlacht bei Tschataldtscha auf bulgarischer Seite 60 000 Mann teilgenommen. Die Bulgaren hatten 2 000 Tote. In Konstantinopel treffen die ersten Verwundeten ein, für deren Transport nach dem Hospital Wagen und Automobile requiriert werden. Nach Tschataldtscha sind neue Truppen unterwegs.

Die Grenzen Nordalbaniens.

Die der Londoner Korrespondenz des Fr. Zig. erzählt, einige sich die Vorkonferenz bisher auf eine Grenzlinie für Nordalbanien, die von der Mündung der Bojana aus dem Talweg des Flusses folgt, den Tarabosch mit einbegreift, von Jogni quer durch den Skutarisee bis zum Lucanibai zieht, zwischen den Stämmen Hoti, der an Montenegro fällt, und Skutari sowie Clementi, die Albanien zugewandt werden, verläuft und durch Puci Clementi bis zum Juna geht, die Montenegro erhält. Dann bildet die Grenze die Wasserscheide zwischen Lim und Drin bis Tschalowa, das serbisch wird. Längs der Weissen Drina zieht die Grenze bis westlich von Pristina. Juna fällt an Albanien, ebenis Diatrik (Unter-Dibra), während die Stadt Libra ausbleibt. Der Schwarze Drin bildet die Grenze bis zum Schridasee.

Die Zivilbevölkerung darf Skutari nicht verlassen.

Skutari, 26. März. Der Verteidiger von Skutari, Essad Pascha, hat den Abzug der Zivilbevölkerung abgelehnt, der für die nächsten 50 Stunden angeboten war. Auf eine entsprechende Mitteilung der montenegrinischen Regierung erwiderte er, er schätze den Edelmut, könne aber das Anerbieten nicht annehmen, da er nicht dazu ermächtigt sei.

Die Ueberschwemmung in Nordamerika.

1300 Tote.

DT. Newyork, 26. März.

Dem Toernads, der Sonntag Omaha heimgesucht hat, ist jetzt ein Blizzard gefolgt, der Nebraska, Ohio und Indiana mit Schnee und Eis bedeckt und eine große Ueberschwemmung verursacht hat. Ein Damm des großen Lake-Mercederes, 5 Meilen nördlich von Dayton, ist gebrochen. Der Dammbruch ist insofern gefahren und hat die Stadt Dayton vollständig unter Wasser gesetzt. In der Hauptstraße steht das Wasser 30 Zentimeter hoch. In der Umgebung sind einzelne Gegenden über einen halben Meter unter Wasser gesetzt. Der Fluß steigt noch ständig. Tausende von Personen müssen ihre Wohnungen verlassen. Viele Häuser sind in die oberen Stockwerke, doch unterhalb die Fluten die Häuser, jedoch diese zusammenstürzten. 40 Personen sind ertrunken. Auf den Trümmern von Omaha liegt der Schnee 20 Zentimeter hoch und erschwert die Rettungsarbeiten. Weitere 127 Leichen sind im Laufe der letzten 24 Stunden ausgegraben worden.

Newyork, 26. März. Die nach der Ueberschwemmung Stadt Peru in Indiana gerundeten Lebensmittel und Bekleidungsstücke konnten wegen der reichlichen Störung des Bestimmungsorts nicht erreichen. Die Lage in Canton ist hoffnungslos. Die Schatzkammer drohen einzufrieren. In Indianapolis erreichte das Wasser in der Nacht das Stadtniveau fast zwei Fuß. Nahrungsmittel fehlen. Das Hochwasser hat die Stationen der östlichen Eisenbahnen in Indiana und Ohio abgespalten. Die Cleveland-Indianapolis-Chicago-St. Louis, die Pittsburg-Cincinnati-Chicago und die St. Louis-Chicago-Linien geben bekannt, daß ihre Bahndämme weggehoben sind. Die Lakeshore- und die Michigan-Southern-Railway haben keinen ernstlichen Schaden erlitten. Aus allen betroffenen Gebieten wird unaufhörlich Regen gemeldet.

Newyork, 26. März. Der Schaden, den die Ueberschwemmungen durch die Unterbrechung des Bahnverkehrs den Eisenbahnen verursacht haben, wird von den beteiligten Firmen auf mindestens 10-15 Millionen Dollar geschätzt. In der Geschichte des Landes ist eine derartige Unterbrechung des Bahnverkehrs, wie sie jetzt in Ohio und Indiana eingetreten ist, noch nicht vorgekommen. Betriebsbeamte erklären, daß normale Zustände wieder eintreten erst nach einem Monat zu erwarten seien, daß aber nach den letzten Meldungen das Wasser nachschwellt.

Columbus, 26. März. Der Gouverneur hat um 3 Uhr die Mitteilung aus Dayton erhalten, daß das ganze Geschäftsviertel von Dayton brenne und wahrscheinlich völlig zerstört werden würde. Die Leute springen von den Dächern ins Wasser.

Newyork, 26. März. Durch die Stürme von Peru (Indiana) rausch das Wasser bis 30 Fuß tief. Zahlreiche Leichen von Frauen und Kindern treiben auf dem Wasser umher. Ueberall verbrannten Frauen, ihre Kinder umarmend, die Nacht auf den Dächern. Die Wüste steigt die Not. In Indianapolis ist der Wasserkant weiter gestiegen. Das dortige vornehme Wohnviertel ist überschwemmt. In Peru brand gestern plötzlich ein Schuppen des Babcock-Hauses. Hunderte von Menschen sind ertrunken. Auf dem Hochwasser treiben viele Wohnhäuser. Die Bewohner haben sich an die Dächer angelammet. Die heftige Störung macht es unmöglich, sie mit Booten zu retten.

Washington, 26. März. Präsident Wilson hat einen Ruf an die Nation zur Unterstützung der Ueberschwemmten ergossen. Er sagt darin, daß das furchtbare Hochwasser die Größe eines nationalen Unglücks angenommen habe.

Nach den letzten Meldungen aus Newyork wird die Zahl der Toten auf 1300, der Materialschaden auf 50 Millionen Dollar geschätzt.

Deutschland und England. Churchill über Abrüstung.

w. London, 26. März.

Bei der Einbringung des Flottenetats im Unterhaus hielt der erste Lord der Admiralität, Churchill, eine Rede, worin er zunächst auf die Ursachen der Steigerung der Flottenausgaben hinwies, welche aus fünf Hauptgründen herrühre: 1) aus dem politischen Entschluß, die Zahl der kriegstüchtigen, im Dienst gehaltenen Schiffe infolge des neuen deutschen Flottengesetzes zu erhöhen und aus dem Entschluß, die Zahl und namentlich die Besoldung des Personals zu erhöhen; 2) aus der Steigerung der Größe, Schnelligkeit, Armierung und Ausrüstung und der Herstellungsart von Kriegsschiffen aller Art; 3) aus der Einführung und Ausgestaltung dienlicher Neuerungen, hauptsächlich aus der Verwendung von Kohöl als Heizmaterial und der Heranziehung der Luftschiffahrt und der drahtlosen Telegraphie; 4) aus dem allgemeinen Anwachsen der Preise und der Löhne, besonders der Kosten für Kohöl, Öl, Stahl und alle Materialien, die beim Schiffbau gebraucht werden; 5) aus dem Zurückbleiben des Schiffsbauens während der letzten zwei Jahre, der sich ergab aus dem Uebermaß der Besatzungen, ihre Termine einzuhalten.

Churchill kündigte sodann an, daß er, wenn die Ausführung des Programms besser fortschreite, im Verlaufe des Jahres werde weitere Ergänzungskredite fordern müssen. Das deutsche Flottengesetz und die Erfordernisse des Mittelmeers haben die Zahl und die Größenverhältnisse der Schiffe, die in stetiger Bereitschaft gehalten werden müssen, noch weiter gesteigert. Churchill verwies weiter darauf, daß der Umstand, daß Deutschland, Amerika und Italien bei ihrer Hauptarmierung größere Geschütze eingeführt haben, ein weiteres Fortschreiten in England notwendig mache und betonte die Notwendigkeit, die Zahl der Torpedoböte und der U-Boote für jedes Rohr zu vermehren und größere Docks zu bauen und fuhr sodann fort: Es ist keine Aussicht vorhanden, die gewaltigen, dauernd wachsenden Kosten in den Flottenetats der künftigen Jahre zu vermeiden, wenn nicht die Periode der Rivalität und des technischen Fortschritts zu einem Ende kommt.

Von allen Nationen in der Welt sind wir vielleicht am besten im Stande, eine derartige Ausdehnung zu tragen, falls sie fortgesetzt werden sollte. Aber es gibt glücklicherweise einen Weg, der offen steht und der offen bleiben wird, durch welchen die Völker der Welt eine fast augenblickliche Milderung der Sklaverei erreichen können, in die sie sich selbst begeben haben. Die Frage, die sich die Großmächte und nicht nur die Großmächte, sondern auch die kleinen Nationen vorlegen sollten, ist diese: Wenn für den Zeitraum eines Jahres kein neues Kriegsgesetz für irgend eine Flotte gebaut werden ist, würden unsere Flotteninteressen oder die nationale Sicherheit in irgend einer erkennbaren Weise gefährdet werden? Wir haben heute gute Schiffe: sie sind die besten in der Welt, bis bessere gebaut werden. Können sie nicht ein Jahr die Herrschaft behalten, bevor sie zurückgezogen werden? Warum sollten wir alle nicht für ein Jahr im Schiffbau einen Feiertag einzutreten lassen, soweit eine Rekonstruktion oder unter allen Umständen soweit eine Rekonstruktion eines Linienkriegsschiffes in Betracht kommt? Das ist die Frage, die ich im vorigen Jahre gestellt habe und das ist der Vorschlag, den ich in diesem Jahre wiederhole.

Churchill fuhr fort: Es ist kein Appell der Schwäche des feuchend Zurückbleibenden, sondern ein Appell der Stärke des in der Front Schreitenden, den wir an alle Nationen richten und an keine Nation mit mehr Aufrichtigkeit als an unsere großen Nachbarn jenseits der Nordsee. Namentlich der Regierung begrüßte Churchill bei diesem Anlaß den ruhigen und freundlichen Ton bei der letzten deutschen Marinedebatte und konstatierte mit Befriedigung, daß die beiderseitigen Beziehungen sich sichtlich und fühlbar gebessert haben. Großbritannien und Deutschland haben die Uebersetzung gewonnen, daß es beider Wunsch ist, den Frieden zu wahren. Das Gefühl des guten Willens, das Wachstum des gegenseitigen Vertrauens und die gegenseitige Achtung tragen viel dazu bei, dem Weltfrieden auf dem Gebiete der Marinen die Unruhe und die Gefahren fortzunehmen und uns zu erlauben, den ehernen Tafeln der Lage mit Ruhe und einem gewissen Gleichmut entgegenzutreten.

Deutsches Reich.

Verbesserung von Arbeiterwohnhaltungen. Zur Verbesserung der Wohnverhältnisse von Arbeitern in Staatsbetrieben, sowie von geringer besoldeten Staatsbeamten werden in einem solchen dem preussischen Abgeordnetenhaus übermittelten neuen Gesetzentwurf weitere 15 Millionen Mark gefordert. Bisher sind durch das Gesetz vom 13. 8. 1895 und 13 gleichlautende Gesetze für den gleichen Zweck insgesamt 158 Millionen Mark zur Verfügung gestellt worden.

Die Eingemeindung von Mülheim a. Rh. in Köln. In der Stadthalle in Mülheim fand eine von etwa 2500 Personen besuchte Versammlung statt, in der nach dem Verlauf der Einbringung gegen die Eingemeindung von Mülheim in Köln Protest erhoben werden sollte. Die Versammlung endigte indessen mit einem völligen Fiasco der Eingemeindungsgegner, da anscheinend mehr Freunde als Gegner der Eingemeindung in der Versammlung vertreten waren. Nach den Ausführungen eines Kaufmanns, der gegen die Eingemeindung sprach, sprachen mehrere Mülheimer Stadtverordnete, aus deren Ausführungen hervorging, daß die Stadt Köln sich bereit erklärt hat, der Stadt Mülheim vollkommene Steuerfreiheit zu gewähren, wodurch Mülheim nach der Eingemeindung über 500 000 Mark an Steuern weniger zu zahlen hätte als heute. Außerdem kamen noch weitere Vorteile der Eingemeindung zu Tage, sodas schließlich die meisten vorherigen Gegner der Eingemeindung in das Lager der Freunde derselben übergingen.

Ausland.

Scheidemann gegen den Generalkrieg. In einer in Amerika abgehaltenen sozialistischen Versammlung sprach der deutsche Reichstagsabg. Philipp Scheidemann über den Wahlkampf in Deutschland. Der Redner sprach sich

Estates.

* **Wittbad, 28. März.** Gestern abend fand im Hotel Reich hier die jährl. Generalversammlung des Kurvereins statt. Ausführlicher Bericht folgt.

Wittbad, 28. März. Wie der Schwab. Merkur mitteilt, ist gestern Prinz von Wales um 12 Uhr im Automobil über Baden-Baden und Wittbad nach Stuttgart zu längerem Aufenthalte abgereist.

* Die hier in sehr guter Erinnerung stehende Kunstseiltänzer-Truppe This gibt hier nächster Tage

Vorstellungen auf der Wiese beim Röhlen Brunnen. Näheres im morgen erscheinenden Inserat.

— **Züchtet Geflügel!** Nach den Ausweisen einer Statistik fährt Deutschland jetzt jedes Jahr gegen 10 Mill. Kilogramm Geflügel ein im Werte von etwa 15 Millionen Mark! Das ist eine gewaltige Summe, die vielleicht nur von England übertroffen wird. Das meiste Geflügel kommt über Köln, von wo aus es sogar teilweise nach Russland weiter geht. Belgisches Geflügel ist 72 Stunden nach dem Verladen schon in Petersburg. Einen großen Teil dieser

Millionen könnten wir behalten oder selber verdienen, wenn wir uns der Geflügelzucht mehr widmen. Da die Nachfrage von Jahr zu Jahr steigt und auch das Ausland immer höhere Preise für Schlachtgeflügel verlangt, würden unsere Landwirte und sonstigen Geflügelzüchter sicher mit den zu erzielenden Preisen auskommen. Es ist nur nötig, daß der Sinn für Geflügelzucht geweckt wird. Im übrigen wird deutsches Geflügel sicher ebenso gern wie ausländisches gekauft, wie es beispielsweise auch mit dem Gemüse der Fall ist. Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei. — Verantwortlicher Redakteur: J. S. A. Port daselbst.

Wittbad.
Hochzeits-Einladung.
Hierdurch erlauben wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am
Samstag den 29. März
im „Schwarzwalddhotel“ stattfindenden
Hochzeits-Feier
freundlichst einzuladen und bitten dieses als persönliche Einladung zu betrachten.
Wilhelm Eder. Mina Simon.
Abgang um 12 Uhr vom Gasthaus, Eintracht aus.

Das Ideal der Hausfrau
ist eine
Singer Nähmaschine.
Zu haben in sämtlichen Bädern mit nebenstehendem „S“-Schild oder durch unsere Agenten.
Singer Co. Nähmaschinen A.-G.
Pforzheim, Bleichstraße 1.

Gasth. zur Eintracht.
Samstag
u. Sonntag
große
Schlachtpartie
wozu höflichst einladet
W. Wurz.

Drucksachen aller Art, in feinsten Ausstattung, ein- und mehrfarbig liefert
B. Hofmanns Buchdruckerei.

Mehrere jugendliche
Arbeiter u. Arbeiterinnen
von 14 Jahren an aufwärts (auch Konfirmanden) werden für dauernde gutbezahlte **Affodarbeit** zum möglichst sofortigen Eintritt gesucht.
Wilh. Luftnauer.
Sohnwarenfabrik Böfen.
Einige Zentner gelbe
Saat-Kartoffeln
hat billig zu verkaufen
Eitel, Wegmeister.

Gutloehende
Linsen Erbsen
Bohnen und echte
Frankfurter Bratwürste
empfiehlt
J. Honold
Telefon 45 Rgl. Hofl.

Menthol Karrol
Katarrhobouss
Das Beste gegen
Küsten, Schnupfen
u. Heiserkeit, in Pack. à 20 Pfennig bei
C. Hammer, Chocol.-Haus.

Frisch eingetroffen!
Frankfurter Bratwürste
Großmanns Delikatessengeschäft.

Weiss- und Rot-Weine
(über die Straße) in verschiedenen Preislagen empfiehlt
Fr. Kessler,
Weinhandlung.

Herren-Anzüge
Jünglings- und Knaben-Anzüge
in den neuesten Formen und in den modernsten Mustern
Konfirmanden-Anzüge in schwarz, blau, marango u. dunkel gemust.
Gehrock-Anzüge in tief-schwarzen prima Qualitäten
Sport-Anzüge mit kurzer und langer Hose
Sämtliche Berufskleider in bewährten Fabrikaten
kaufen Sie bei unerreichter Auswahl
preiswert und gut
bei **Julius Ebstein**
Pforzheim, Marktplatz 9.
Sonntags geöffnet von 11—1 Uhr.

Für die Putz-Zeit
empfiehlt Staubbesen, Handbesen, Bohnerbürsten, Strupfer, Scheuerbürsten, Geolin, Seifensand und Putztücher
Drogerie Grundner.

Geschwister Sorkheimer
empfehlen in großer Auswahl
Glace und Stoff-Handschuhe
schwarze, weiße u. farbige beste Qualitäten zu billigen Preisen.

Zwangsversteigerung.
Samstag den 29. März vormittags 9 Uhr kommen im Wege der Zwangsvollstreckung im Pfandlokal öffentlich gegen Barzahlung zur Versteigerung:
2 Spiegel
2 Bilder in Goldrahmen und ein **runder Tisch** und ladet Kaufsliebhaber ein
Wittbad, 28. März 1913.
Gerichtsvollzieher **Vott.**

Putze mit
Henkel's Bleich-Soda.

Meine Konfirmanden-Anzüge
eine meiner hervorragenden Spezialitäten, zeichnen sich aus:
durch ihre durchaus dauerhaften, tief-schwarzen, echtfarbig dunkelblauen und dunkelgemusterten Stoffqualitäten, ihre hoch-eleganten Formen, wie auch durch ihre vorzügliche Verarbeitung und Ausstattung.
Meine Haupt-Preislagen: 1- u. 2-reihig, mit u. ohne Seidenspiegel:
8²⁵ 11. 14. 16. 19. 22. 25. 28. 32. 36. 40.
Sämtliche Herren- und Knaben-Kleider in größter Auswahl und vielen Preislagen.
Markt 3 Gustav Feldmann Markt 3
neben dem Rathaus
Pforzheim
Spezialgeschäft für elegante fertige Herren- u. Knaben-Bekleidung. Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

